Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 1

Artikel: Im Lärchenhubel : Roman [Fortsetzung folgt]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662150

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XLIII. Jahrgang Zürich, 1. Oktober 1939 Heft 1

Zur Eröffnung des neuen Jahrgangs.

Ein neuer Jahrgang flattert in die Welt,
Und markerschütternd durch die Länder gellt
Des Kriegs Fanfare. Wer im Acker stand,
Schrickt jäh empor. Dort lodert hoch ein Brand.
Aus glühen Rohren donnert Schuß um Schuß.
Aus wirren Lüften sprüht ein Feuerguß,
Aufspritzen Erde, Gras und Frucht und Stein,
Das muß des Teufels tolle Hölle sein!
Der Tod geht um, der weiße Knochenmann,
Haucht seine Opfer mit dem Gifte an
Und schwingt die Sense, mäht und mäht und mäht.
Mit stierem Blick an seiner Seite geht
Im gleichen Schritte die Verzweiflung mit.

Hinweg ihr Bilder! Stimm ein freundlich Lied
Mir an und nimm die Sorgen mir zur Nacht!
Mach hell den Tag, und wo ein Freudlein lacht,
Du Sorgenbrecher, stiller, trauter Herd,
Gönn mir ein Stündlein, froh und unbeschwert!
Bann allen Kummer, trag es laut und weit:
Noch leben Treu und tiefe Menschlichkeit,
Und Liebe triumphiert, und Recht besteht.
Der Freiheit ewig junge Fahne weht
Vom Giebel über'm schmucken Schweizerhaus
Und kündet's fern in alle Lande aus.
Pflanz neuen Mut und spende zähe Kraft,
Und wo ein Arm und wo ein Herz erschlafft,
Gieß frisches Blut in müde Adern ein
Und laß uns würdig uns'rer Väter sein.
Ein einzig festes, unverbrüchlich Band
Umschließe uns im alten Vaterland,
Und Bruder sei, wer uns ins Auge schaut
Und wahrem Frieden goldne Tempel baut!

Ernst Eschmann.

Im Lärchenhubel.

Roman von Ernst Eschmann.

Der alte Zumstein trat aus dem Haus. Er legte die rechte Hand über die Augen und schaute talwärts. Ein schöner Abend! und: Gutes Wetter! sagte er sich und freute sich der Aussicht, daß es noch ein paar Tage so bleiben werde. Dann stieg er die kurze Treppe hinunter und setzte sich auf die Bank vor der Lärche. Der schöne Bestand von Lärchen hatte vor Jahren diesem Hof den Namen gegeben. Seit Menschengedenken hatten hier oben am sonnigen Hange Lärchen gestanden, gerade wie auf diesem luftigen Heimwesen das Geschlecht der Zumstein seit Jahr und Tag wirtschaftete.

Es war keine leichte Arbeit; denn abschüssiges Gelände breitete sich ringsum aus, und wenn die Bauern Gras oder Heu machten, galt es, manchen Schritt bergwärts zu tun und aufzupassen, daß der Wagen nicht Reißaus nahm. Einzig etwas

weiter unten, dem Hause zu Füßen, dehnte sich ein ebener Boden hin. „Im Ebnet" nannte man das gute Stück und freute sich immer auf die Zeit, da man dort zu tun hatte. Denn es war fast wie Sonntag haben im Vergleich zu der Mühsal, die die andern Güter mit ihren höckerigen Rainen dem Bewirtschafter verursachten.

Auf einen großen Ertrag konnte im „Lärchenhubel" nicht mehr gerechnet werden. Das voralpine Gelände hatte begonnen. Das Gräslein stand dünner als unten im Tale. Ein paar gute Birn- und Apfelbäume kamen noch fort im Ebnet. Aber auch sie spürten bereits die höhere Lage, und weiter oben nahmen die Stauden und Waldbäume überhand. Im Garten wurde noch Gemüse gepflanzt, und ein Kartoffelacker lag jenseits des Zaunes. In guten Jahren trug er reichlich Früchte; es brauchte aber nicht viel, Zeiten rauher und kühler Tage, und die Ernte hatte in wenigen Säcken Platz.

Und doch: wer im „Lärchenhubel" oder in der Nachbarschaft dieses Gutes lebte, war überzeugt: es ist nirgends so schön als hier, und was andere als Last und Mißton empfinden, nehmen just die Leute hier oben als Segen hin: die Einsamkeit, so weit von den Menschen entfernt zu sein und so nahe an den Bergen zu wohnen, die gute Kameraden sind und jedermann in Ruhe lassen.

„Großätti, wo bist?" ertönte eine helle Stimme ums Haus. Dann tauchte ein Mädchen auf, das etwa achtzehn Jahre zählen mochte. Es hatte ein gesundes Aussehen, blühende Wangen und lachende Augen. Die Arme trug es frei, und Ellbogen und Hände kamen zum Vorschein, denen die Arbeit vertraut war.

„Jetzt haben wir morgen nur noch zwei Fuder einzubringen!" triumphierte Gritli, wie die Jüngste auf dem Hofe hieß, „dann sind wir mit dem Heuen fertig, und auch diese werden geraten; denn kein Wölklein ist unterwegs."

„Ja, ja, ich mag's Euch schon gönnen, daß es Euch wieder einmal so gut gegangen ist. Aber daß ich Euch zuschauen mußte und selber nicht mehr Hand anlegen konnte, das will mir einfach nicht in den Kopf. Die Jahre drücken immer mehr, und der Bresten im Rücken rumort bedenklicher als je."

„Laß dir deswegen keine grauen Haare wachsen!" beruhigte das muntere Enkelkind den Großvater. „Wir werden schon fertig!"

„Längst sind sie schon da!" lächelte der Alte. „Altes Eisen! Man ist nichts mehr!"

Der Großvater hatte sein ganzes Leben hindurch fleißig gearbeitet und es gut vorwärts gebracht. Er war ein hablicher Mann geworden. Nicht, daß das Bauerngut einen großen Gewinn abgeworfen hätte. Es hatte ihm freilich auch keine beträchtlichen Verluste gebracht, mit denen ein Bauer immer rechnen muß. Wenn's im Stall nicht will, fliegen die Hunderter aus dem Haus, wie die Tauben aus dem Schlag. Vielmehr halfen ihm ein paar Erbgänge, die Glücksfälle für ihn wurden und ihm gute Gülten ins Haus trugen. Dann verstand er es, seine Sachen beisammen zu halten. Knauserig war er nie gewesen. Der „Lärchenhubel" verführte auch nicht zu reichlichem Geldausgeben. Man war zu weit von allem Vergnügen weg, und es lohnte sich nicht, ihretwegen eine Tagereise zu machen. Der Großvater wußte schon, wie es ging in der Stadt, und was er nicht wußte, erzählte ihm der Fredi, der sich dort angesiedelt und ein gutes Auskommen gefunden hatte.

Jetzt näherte sich Dres, der Vater Gritlis, dem Baume. Vor ein paar Jahren hatte er das Heimwesen auf eigene Rechnung übernommen; der Großätti hatte es ihm zu einem billigen Preis überlassen und sich dabei ausbedungen, bis in seine letzten Tage auf dem „Lärchenhubel" bleiben zu dürfen. Nun, das war selbstverständlich, und es hätte der ausdrücklichen Worte nicht bedurft, die er in den Kaufvertrag aufnahm. Für den Großvater hatte man immer Platz, und da er eine verträgliche Natur besaß und nirgends ein Wässerlein trübte, war gut mit ihm auszukommen.

Überhaupt, auf dem „Lärchenhubel" wohnte der Friede. An kleinen Meinungsverschiedenheiten fehlte es zwar nicht. Gritli hatte manchmal etwas im Kopf, das der Mutter nicht einleuchtete; Hannes, der Knecht, wurde eigenmächtig und regierte im Stall, als ob er der Meister wäre. Das waren im Grunde alles Kleinigkeiten, und es verlohnte sich nicht, seine Meinung durchsetzen zu wollen. Jedes rückte mit guten Gründen auf, und da die Vernunft den Ausschlag gab, fand man sich zuletzt in allen Dingen.

So waltete ein guter Geist hier oben in der Einsamkeit.

Und doch, wie ringsum hatte auch hier die Sorge die Hand im Spiel. Es haperte mit der Gesundheit des Dres. Er hatte wohl auch die gute und zähe Natur des Vaters mit auf den Lebensweg bekommen. In seinen Jugendjahren und später noch galt der „junge Lärchenhubler" als der Stärkste und Zäheste des ganzen Tales,

und man erzählte sich Heldenstücke des Mutes und der Kraft, die er vollbracht hatte. Keiner kam ihm im Klettern nach, und einen schwerbeladenen Brückenwagen rückte er vom Platz und sprang in einem sichern „Satz" unten über den Mühlebach, der schon manchem beim gleichen Versuch ein tüchtiges Bad bereitet hatte. Das war alles vorbei, seitdem der Vater einmal von der Heudiele ins Tenn hinuntergefallen war. Wie tot war er liegengeblieben und hatte einen Tag lang nichts mehr von sich gewußt. Als er erwachte und die Augen aufschlug, sah er sich wohlgeborgen im Asyl von Kirchmatten, im Krankenhaus der nächsten größern Gemeinde unten im Haupttale. Es hatte sich herausgestellt, daß er den linken Oberschenkel gebrochen hatte, und Splitter hatten sich losgetrennt, die die Heilung lange hinausgeschoben. Im Kopf blieb eine Empfindlichkeit zurück, die von Zeit zu Zeit große Schmerzen brachte.

An diesem Unfall hatte der Vater noch immer zu schleppen. Eine Schwäche blieb im Beine zurück, eine Unsicherheit, die es nötig machte, daß der Vater an einem Stocke ging. Mit seinem Stock stapfte er in die Wiesen, in die Scheune, in den Stall. Den Stock brauchte er in den Keller, wenn er eine Treppe auf oder nieder stieg, und bei Wetterumschlägen zwickte ihn der Bresten so arg, daß er auch in der Stube den Weg nicht ohne Stütze zurücklegte.

Es hatte unendlich viel gebraucht, bis sich der Vater mit diesem Leiden abgefunden hatte. Zuletzt tröstete ihn der Gedanke, daß es kein schleichendes, inneres Übel war, von dem man nicht wußte, was sich noch aus ihm entwickelte. Aber für so einen Haudegen war es Dämpfer und Qual genug, zu wissen, daß man nie mehr einen Sprung, geschweige einen Tanz machen konnte, wenn sie unten im Schäfli in Kirchmatten so einen Lüpfigen aufspielten.

Ein Glück nur, daß sich die Mutter noch so gut umsehen konnte. Ja sie hatte sich angewöhnt, gelegentlich gar Mannswerk zu tun. Wenn sie im Haus mit ihrer Arbeit fertig war, schaute sie nicht selten im Schopf und Stall zum Rechten, und wo der Vater mit seinem Stocke nicht mehr hinkam, ins Mühletobel, auf eine Leiter zu den Fässern oder hinauf in die Rauchkammer, fand die Mutter ihren Weg und fürchtete sich nicht, mit einer Kuh zu Markte zu gehen. Auch Gritli half nach, wo es irgendwie ging.

Die Sonne war untergegangen. Sie hatte noch eine schöne Sommerwärme im Tale und an den Hängen zurückgelassen. Die Einfahrt nach der Diele in der Scheune stand offen. Ein Windlein trug einen Schwall von starkem Geruche des frischen Heues hinüber nach der Bank unter der Lärche. Als schöne und angenehme Gewohnheit hatte es sich herausgebildet, daß man abends noch eine kurze Weile hier zusammensaß und den Tag beredete, was er gebracht und was man am morgigen vorhatte. Herrlich war, um neun Uhr noch ohne Licht das Tal hinunterzuschauen, und kurzweilig, wie die ersten Lichter entzündet wurden und wie eine Helligkeit am Horizonte wuchs. Das war die verschwenderische Beleuchtung von Kirchmatten, das durch eine Hügelwelle dem „Lärchenhubel" entrückt war, aber durch seinen festlichen Schein verkündete, daß es mit der Zeit ging, aus der Einfachheit ländlicher Verhältnisse herausstrebte und den Bedürfnissen entgegenkomme, die im Tale bei jung und alt geweckt worden.

„Die Kirchmatter feuerwerken wieder," hatte der Großätti schon oft gesagt mit einem Anflug von Bitterkeit. „Wir sind noch ohne Licht zu Bett gegangen, die da unten brauchen Bogenlampen dazu und haben doch kein so gutes Gewissen wie wir." So schmälte er und regte sich auf über den raschen Gang der Zeit, die jedes Jahr die unruhige Menschheit mit neuen Erfindungen verwöhnte. Aber der Großätti verbohrte sich nicht in seine üble Laune hinein. Er richtete sich nur auf und machte ein paar Schritte nach vorn. Dann staunte er andächtig nach den Sternen, die klein und groß vom klaren Riesenzelt des Himmels glitzerten.

„Dieses Bild ist mir doch tausendmal lieber als die Kirchmatter Großtuerei," sagte er dann etwa und verstummte für Minuten, seine Leute störten ihn nicht. Gritli führte ihn auf die Bank zurück, und erst, wenn er das Wort wieder ergriff, rührte auch sie sich und tischte ein Späßlein auf.

Wenn ihre helle Stimme durch die einfallende Nacht trillerte, gesellte sich noch Hannes, der Knecht, zu ihnen. Er brachte die Handorgel mit, spielte ein paar volkstümliche Weisen und spornte so die Meistersleute und Lisette, die Magd, an, ein paar Strophen mitzusingen.

Dazwischen jodelte Lisette eins, und aus der Höhe klangen ein paar Glocken. Kühe waren noch auf der Weide, und ein paar Geißen tummelten sich. Das schuf eine schöne Stimmung. Von einem fernen Kirchturm drang der Schlag einer Uhr, ganz nach dem Winde, woher er blies. Zumeist

war's das Kirchmatter Geläut, in Föhnzeiten das Glöcklein von Oberzell, bei Bise die Schulglocke von Bachtalen.

Und mählich wurde es stiller auf dem Lärchenhubel. Die Lieder und die Musik verstummten, und eine kurze Weile saß man noch zusammen ohne ein Wort. Man machte sich seine eigenen Gedanken, und keines zog das andere in seine Betrachtungen hinein. So hatte es der Großvater am liebsten, um diese totenstille Zeit wurde es in ihm lebendig. Bilder und Erinnerungen beschlichen ihn, und ihm war, als verstünde er die Sprache der träumenden Nacht, des Wisperns in den Bäumen und des Rauschens im Tobel.

„Morgen wird's etwas lauter zugehen bei uns," unterbrach Seline, die Mutter, das Schweigen. Ganz leise sagte sie es, um die Stimmung nicht aufzuheben.

„Und ich freue mich so," fiel Gritli etwas lauter ein. „Onkel Fredi kommt mit dem Noldi aus der Stadt. Die Schulen machen überall Ferien. Ihr holt sie mit dem Chaisli doch unten in Kirchmatten an der Bahn ab. Darf ich mit?"

„Der Noldi ist ein gefreuter Bub, und ich mag ihn gern," mischte sich der Großvater ins Gespräch, und auch die Bäuerin rühmte ihn. „Man muß mit ihm gar keine Umstände machen. Alles ist ihm recht, am Tisch ist er kein Heikelnäscher, und immer weiß er etwas zu tun. Niemand würde glauben, daß er ein Stadtbub ist."

Hannes, der Knecht, wußte, daß er einen guten Gesellschafter bekam. Noldi war stets um ihn. Nicht etwa, daß er ihm bei der Arbeit nur zuschaute. Er half tüchtig mit und verstand schon manches Werk. Er schwang die Sense, er melkte die Kühe und kannte sich aus im Zurüsten des Kurzfutters. Vom Zuschauen hatte er's gelernt und von guten Winken, die er gelegentlich bekommen. Das Landleben machte ihm Freude, und als er im Frühling einmal über Samstag und Sonntag den „Lärchenhubel" besucht hatte und die Trollblumen am Bache blühten, hatte er, als die ganze Familie beim Abendessen saß, bemerkt, er möchte eigentlich am liebsten hier oben bleiben!

Gritli fragte: „Ist euch nicht auch schon aufgefallen? Von Mal zu Mal sieht er dem Großätti ähnlicher. Er bekommt seine Stimme, die Nase ist wie abgeschnitten von ihm, ich meine, wie sie so schön rundlich zuläuft, und das Kinn, das ganz den Schwung vom Großätti hat."

„Das hab' ich auch schon gedacht," pflichtete die Mutter bei, und indem sie ihrem Vater einen lieben Blick zuwarf, meinte sie: „Das ist ein gutes Zeichen."

Die Lisette hatte auch noch etwas beizufügen. „Im letzten Sommer hat er einmal den ganzen Nachmittag bei mir in der Küche gesteckt. Wir haben zusammen Gemüse gerüstet und Aprikosen eingemacht. Dann sind wir in den Garten gegangen, haben Bohnen geholt und ein Beetlein umgegraben. Darf ich auch? hat er bei allem gefragt und sich nicht übel angestellt."

Alle freuten sich, daß der Noldi in die Ferien kam. Der Vater wußte, daß er mit seinem Stocke nicht mehr überall hinzugehen hatte. Er schickte den Bub; der war dreimal schneller dort. Die Sache war besorgt, und sein Bein wurde nicht mehr so müde.

„Wer fährt eigentlich?" erkundigte sich Gritli.

Ein Augenblicklein ward es still.

„Willst du gehen, Hannes?" wandte sich der Vater dem Knechte zu. „Ich hab' noch mit ein paar Briefen aufzuräumen. Über den Heuet ist alles liegen geblieben."

Dem Hannes war's schon recht, mehr als recht, morgen mit dem Chaisli nach Kirchmatten hinunterzufahren; er brauchte Tabak und eine neue Pfeife. Und wenn das Gritli mitkam, gab's eine köstliche Reise. Wenn es so sang und lachte neben ihm auf dem Sitz, wenn es seine lustigen Gsätzlein brachte und in seinem Übermut überall anhalten wollte, wo es Musik hörte oder ein bekanntes Gesicht auftauchte, konnte es gut werden. Dann brachte sie ja den Noldi mit, und Vater oder Mutter begleiteten ihn.

Die Sache war abgemacht.

Da schlug die Wanduhr im Hause. Der Klang flatterte durchs Fenster unter die Lärche.

„Wie spät ist es?" fragte der Großvater.

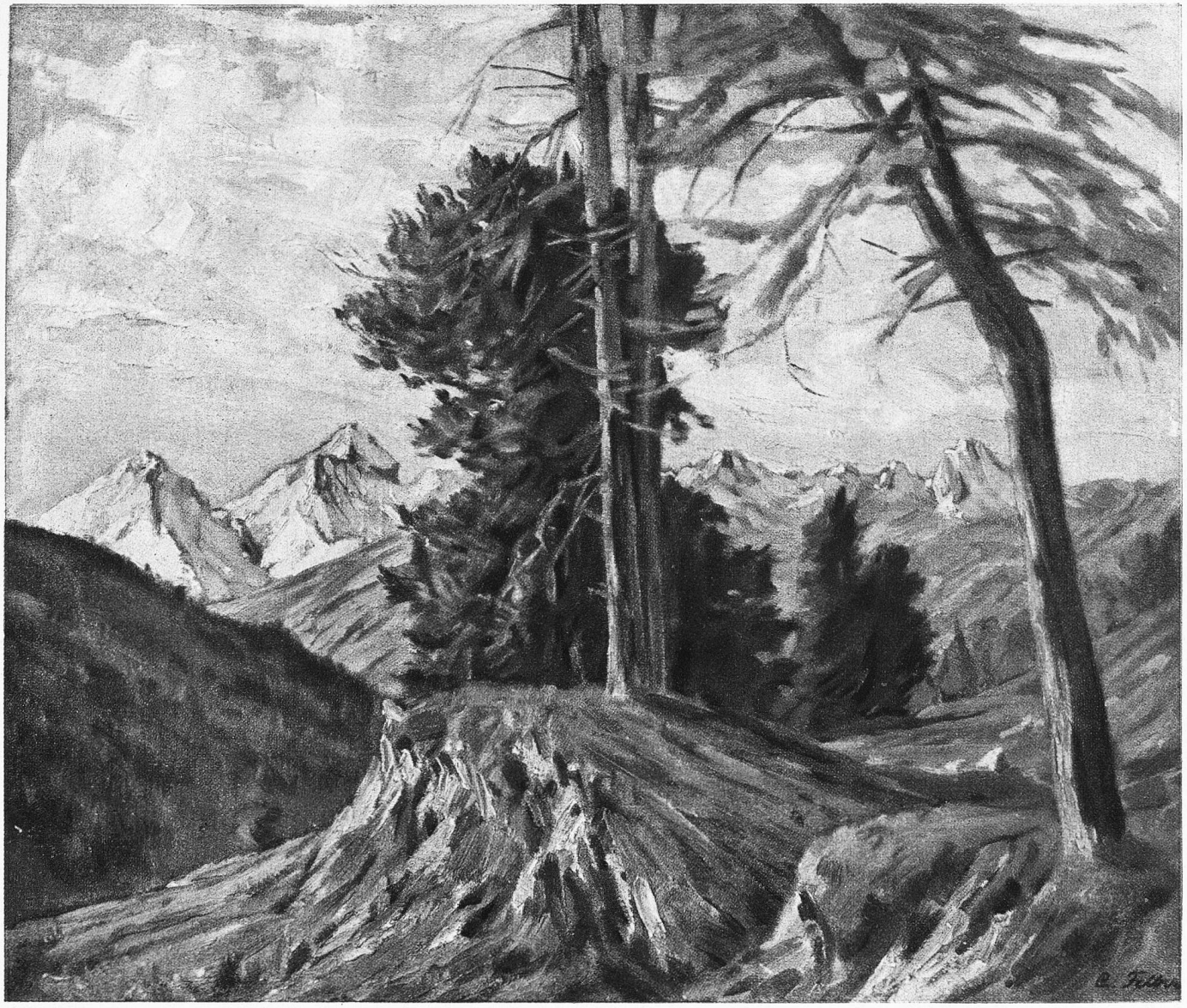
„Zehn Uhr." Die Mutter erhob sich und wünschte allen gute Nacht. „Es ist höchste Zeit."

Man verzog sich hinüber. Ein paarmal hörte man noch eine Türe gehen und eine Diele knakken. Dann wurde es mäuschenstill. Gritli zog einen Laden zu und schickte aus seiner Vorfreude heraus auf Morgen einen trillernden Laut zu Tal. — — —

Es wurde ein schöner Samstag. Der Himmel war klar. Ein paar Gutwetter-Wölklein umkränzten den südlichen Horizont.

Am Morgen hatte Hannes noch genug zu tun. Er schaffte mit Vergnügen, denn er hatte den Nachmittag im Kopf und wußte, daß ihm kurzweilige Stunden beschieden waren.

Nach dem Essen schlüpfte er in ein besseres



Piz Julier und Piz Albana. Nach einem Gemälde von C. Felber.

Gewand, zog das Chaislein aus dem Schopf und spannte die Fanny davor. Er hätschelte sie und striegelte sie noch einmal, daß ihr kein Stäublein in den braunen Haaren blieb. Er hielt das Pferd trefflich in Ordnung. Sie waren auch gute Freunde geworden. Er pfiff ein Liedlein dazu und rief nun ins Haus hinüber: „Ich bin fertig!"

Wie ein Zicklein kam Gritli gesprungen. In seinem bunten Fähnchen sah es blühend aus, und da die gute Laune zu den frohen Farben stimmte, war das Bild noch einmal so schön.

Die Mutter begleitete es auf das kleine Bödeli neben der Treppe, legte die Arme behaglich auf der Brust zusammen und schaute der Abfahrt zu. Sie erinnerte ihr Mädchen noch einmal an alle Besorgungen, die es in Kirchmatten zu machen hatte, und dem Hannes schärfte sie ein: „Laß dir Zeit im Heimweg. Du weißt ja, die Fanny ist kein junges Häslein mehr."

Jetzt schwang sich der Knecht auf den Bock, wo Gritli bereits Platz genommen hatte. „Willst nicht hinten ins Chaislein?" fragte er sie. „Da hättest bequemer Platz!"

„Nein, wie eine vornehme Madame ziehe ich nicht im Dorfe ein. Man würde ja lachen, und zudem, es ist doch viel kurzweiliger hier oben."

Hannes hatte schon gewußt, daß Gritli es nicht anders tat. Er hatte nur der Meisterstochter die Ehre geben wollen. Im Grunde triumphierte er und freute sich königlich, in so guter Gesellschaft, Ellbogen an Ellbogen, nach Kirchmatten zu kutschieren.

Sie kamen gut vorwärts. Die Räder knirschten. Bis ins „Ebnet" hinunter mußte Hannes die Spannung gut anziehen. Dann ließ er Fanny den Lauf. Der Fuhrmann hatte kaum noch etwas zu tun. Das Tier kannte den Weg. Schon unzählige Male hatte es ihn zurückgelegt, bei Tag und Nacht. Es wußte die Höfe und Brücklein. Bald hatte es den wilden Bach zur Linken, bald zur Rechten; dann schoß er in die Tiefe und zwang Fußgänger und Wagen, einen weiten Bogen zu beschreiben. Erst nach einer halben Stunde fanden sie sich wieder zusammen.

„Wie klar und weitsichtig es heute ist," sagte Gritli.

„Wohl, wohl! Ich hab' es nicht oft so schön gesehen. Aber das ist kein gutes Wetterzeichen. Noch immer ist nach einer solchen Sicht ein Regen gekommen."

Herrlich war es, nach den Hängen und in die Berge zu schauen. Grüne Matten zogen sich hoch hinauf. Dahinter türmte sich eine mächtige Felswand empor, an der kein Gräslein mehr wuchs. Wie Orgelpfeifen waren die Rippen anzusehen. Zu oberst endeten sie in Zacken und bildeten eine Säge von riesigem Ausmaß. Die Zähne hoben sich scharf vom Himmel ab und liefen gen Westen in ein Gletscherfeld aus, das mit seiner silberweißen Fläche festlich zu Tale leuchtete. Die Fortsetzung machten zwei Aussichtsberge, die jeweilen über Samstag und Sonntag aus den Tälern und Dörfern und Städten Massenbesuch bekamen. Da war der Mäntelistock, der oben zulief wie ein Tirolerhut, und, durch einen Einschnitt getrennt, daneben der Goldwang, ein mächtiges Massiv, das abends wie Fackeln zündete, wenn die Sonne unterging.

„Bist du schon einmal auf dem Goldwang gewesen?" fragte Gritli seinen Begleiter.

Hannes schüttelte den Kopf. „Wie käm' ich dazu! Im Sommer wird bei schönem Wetter geheuet, und wenn man einmal Zeit hätte, ist man zu müd und macht lieber ein Schläfchen am Schatten."

„Aber ich wollt' so gern einmal hinauf. Niemand kommt. Der Großvater kann nicht mehr, der Vater auch nicht. Die Mutter ist fürs Bergsteigen nie zu haben gewesen. Da bleibst noch du und der Onkel Fredi und auch der Noldi. Der käme mit tausend Freuden mit. Was meinst?"

„Red' mit dem Onkel! Das ist doch so ein Kraxler. Es gibt wohl keinen Berg im Schweizerland, den er nicht schon bestiegen hat."

„Seit einem Jahr hütet er sich vor solchen Strapazen. Der Arzt hat sie ihm verboten. Das Herz verträgt es nicht mehr. Wie steht es mit deinem?"

„Das ist noch gut." Aber nun merkte Hannes auf einmal, daß Gritli schalkhaft lächelte. Eine Röte schoß dem Fuhrmann ins Gesicht. Er zog das Leitseil fester an, schnalzte mit der Zunge und machte: „Hü, Fanny!"

Das Pferd tat einen Ruck und schlug einen fleißigen Trab an.

„Ich will dann mit dem Vater einmal reden wegen dem Goldwang," bemerkte Gritli. Die Worte wirkten beruhigend, und Hannes fand das innere Gleichgewicht wieder, das für einen Augenblick ins Wanken geraten war.

Jetzt hatten sie die ersten Häuser von Kirchmatten erreicht. Es war eine stattliche Gemeinde, die einen Doppelcharakter trug. Aus einem bäurischen Dorf hatte sich ein Industrieort entwickelt. Bauernhöfe und mechanische Werkstätten standen

nebeneinander. Hier dengelte ein Mähder seine Sense, und dort surrten die Räder einer Möbelschreinerei. An alte Scheunen drängten sich Villen in fremden Stilarten heran, und es schien, daß sie im Schilde führten, die Landwirtschaft ganz zu verdrängen. Just wurde ein Schopf umgelegt, und kühne Zimmerleute kletterten auf den Balken herum und lösten die zähen Bindungen. Von Zeit zu Zeit kollerte mit Getöse so ein Stück oder ein Laden zur Erde, und ein Lastwagen stand daneben, um die Trümmer des verschwindenden Baues fortzuführen.

„Es ist ein Glück, daß der Großätti das nicht sieht. Immer wenn etwas Altes mit Gewalt zerstört wird, möchte er dagegen- und dreinfahren. Es kommt doch nichts Besseres! jammert er und schon ein paarmal, das muß ich zugeben, hat er recht behalten."

Jetzt fuhr das Wägelchen an den Bahnhof.

„Wir haben noch eine Viertelstunde Zeit," sagte Hannes.

Da machte Gritli einen Sprung vom Bock auf den Boden, rannte über den Platz und verschwand im nächsten Lebensmittelgeschäft.

Der Knecht unterhielt sich mit Fanny und prüfte, ob noch alles in Ordnung war, Riemen und Haken und Spannung. Als Gritli mit einem schweren Netz zurückkehrte, suchte er den Tabakladen auf und versorgte sich mit Rauchzeug für zwei bis drei Wochen. Er hatte seine Geschäfte bald erledigt. Wie er wieder beim Wagen stand, zog er eine neue Pfeife aus der inneren Rocktasche. „Wie gefällt sie dir?"

„Gut, muß ich sagen, obschon ich von derlei Dingen nichts verstehe."

Hannes steckte sie in den Mund und tat ein paar trockene Züge.

Nun schrillte die Glocke.

In ein paar Minuten schnaufte das Züglein heran.

„Der Noldi kommt!" jubelte Gritli.

Es sah ein Tüchlein schwenken. „Dort ist er!" rief es, „und Onkel Fredi kommt mit ihm. Ich habe ihn schon gesehen!"

Vater und Bub stiegen die Treppe hinunter. Noldi sprang in einem wilden Satz auf Gritli zu und begrüßte den Hannes nicht weniger herzlich. Der Vater schleppte ein Köfferchen nach. Der Knecht nahm es ihm gleich aus der Hand und brachte es im Chaislein unter. „Ihr müßt Euch halt ein bißchen gedulden. Wir haben nicht zu viel Platz."

„Es geht, es geht schon," lachte Gritli.

Jetzt ordnete der Hannes an: „Der Herr Zumstein nimmt mit dir hinten Platz, und diesmal kommt der Noldi zu mir auf den Bock."

In Kirchmatten wurde noch da und dort Halt gemacht. Dann zog Fanny tüchtig an. Sie spürte gleich: sie hatte eine gute Ladung.

Vater Zumstein blickte sich mit Befriedigung um. „In Kirchmatten geht's vorwärts," bemerkte er. „Die Leute erwachen. Es ist ihnen in ihren Ställen nicht mehr wohl." Wie Spott klang es. „Hier gibt's einen neuen Laden und dort gar ein neues Haus. Und modern, nicht immer die gleichen, langweiligen Giebel."

Gritli wußte nicht, was es sagen sollte. Es fiel ihm auf, wie aufmerksam und ehrerbietig sein Onkel von allen Seiten gegrüßt wurde. Die Männer nahmen die Hüte vom Kopf und taten nicht nur dergleichen. Überall, wo er vorbeifuhr, wurde er beachtet, und etliche begrüßten ihn mit: Herr Direktor!

Zumstein war in einer Bank in der Stadt tätig und leitete dort das Reisebüro, das dem Geschäfte angegliedert war. Diese Tätigkeit führte ihn oft im Lande herum. Verkehrsfragen lagen ihm am Herzen, und im Verkehrsverein der Stadt spielte er eine beträchtliche Rolle. Seine bäuerliche Herkunft sah ihm niemand mehr an. Lippe, Wange und Kinn waren glattrasiert, eine Hornbrille saß auf seiner Nase. Rock und Hose wiesen städtischen Schnitt auf. Die Bügelfalte fehlte nicht. Bereits hatte er ein Bäuchlein angesetzt, aber da er hoch und stattlich gewachsen war, fiel es niemandem auf. Ja, es gehörte zu dieser Respektsperson. Wenn Gritli sein einfaches Landfähnchen daneben hielt, ward ihm unbehaglich. Überhaupt, es säße lieber vorn auf dem Bock oder an der Seite Noldis.

Die beiden hatten es vorne gemütlich, der Knecht und der Bub. Sie plauderten vom Lärchenhubel, und Hannes erzählte ihm von den Arbeiten, die just an der Tagesordnung waren. Noldi ließ ihn nicht in Ruhe und bestürmte ihn stets mit neuen Fragen. Er wollte mit allem auf dem laufenden sein, was inzwischen in Schopf und Matten und Stall sich zugetragen, seitdem er im Frühling ein paar Tage hier in den Ferien gewesen.

Die Fanny hatte es nicht eilig. Hannes mußte ihr von Zeit zu Zeit mit dem Leitseil einen Zwick geben, und er spornte sie an: „Hü hü!"

Eine schwelende Hitze lastete über dem Tale. Kein Lüftchen ging. Am Himmel ballte sich eine Wolke.

„Es wird auf den Abend ein Gewitter geben," bemerkte Hannes und schaute den Bergen zu. „Ein bißchen Regen schadet nichts. Im Gegenteil. Die Matten sind wie ausgedörrt."

Der Onkel ist heute so sonderbar! sagte sich Gritli im stillen. Heute verliert er kaum ein Wort und schaut alleweil ringsum, als ob er etwas suchen wollte. Einmal gab er Hannes ein Zeichen, daß er anhalte. Der Fanny war's recht. Sie dampfte wie eine Lokomotive.

„Hast's streng?" sprach der Knecht dem geplagten Tiere zu. „Komm, wir wollen's wieder wagen." Hannes stieg nicht mehr auf den Bock und lief neben der Fanny einher.

Kaum hatte Noldi dies gesehen, sprang er auf den Boden und sagte: „Ich will auch laufen."

So ging's bedeutend besser.

Onkel Zumstein ließ sich behaglich bergan führen, und Gritli mußte neben ihm aushalten, obschon auch es lieber dem Pferd die Last abgenommen hätte.

Auf dem „Ebnet" mußte Hannes noch einmal einen Halt machen. Zumstein musterte die schöne Ebene und prüfte auch die nähere Umgebung.

Gritli wurde neugierig. „Onkel, was hast?"

„Es ist etwas im Tun," berichtete er einsilbig. Ich habe dann mit dem Vater ein Wort zu reden. Darum bin ich überhaupt mit dem Noldi gekommen. Sonst wäre die Mutter an der Reihe gewesen.

Das tönte ja ganz eigentümlich. Gritli wußte so viel wie vorher. Nur war jetzt seine Neugier angestachelt, und es versuchte aus dem Onkel herauszubringen, was für eine Neuigkeit er mit sich trug.

Er lüftete aber den Schleier nicht, sprach weiter in Andeutungen und bemerkte nur, etwas kurz und schnippisch: „Du wirst es dann hören."

Oben unter der Lärche stand der Großvater und winkte dem herankommenden Gefährt zu. Die Mutter war im Garten beschäftigt und trat nun an den Hag, um die Gäste zu begrüßen. Der Vater ließ sich nicht blicken.

In einem eiligen Lauf sprang Noldi der Tante entgegen und streckte ihr die Hand! Es war eine begeisterte, herzliche Begrüßung. Der Bub wußte: es brach wieder eine Zeit an für ihn, die ihm das Köstlichste bescherte, was er schon immer wünschte: Landleben, ungezwungenes Treiben in Haus und Scheune wie auf den Matten, im Walde und im Tobel. Und morgen schon durfte er hin, wo er wollte: Er schlüpfte in ein Werktagsgewand, das er nicht hatte mitbringen müssen. Oben in seiner Kammer hatte es die Tante gut aufgehoben, und sie rief ihm nicht immer zu wie die Mutter zu Hause, wenn er im Garten sich tummelte: „Paß auf, du hast ja das neue Tschöplein an."

Jetzt traten die Gäste ins Haus. Man machte sich's bequem und setzte sich in der Stube.

Fredi, der junge Zumstein, wischte sich den Schweiß von der Stirne. „Wahrhaftig, wie ein Bach läuft es an mir herunter, und ich habe doch keinen Schritt gemacht."

Die Bäurin sperrte alle Fenster auf. Aber kein Lüftchen zog daher. Die Wolke war größer und schwärzer geworden. Jetzt deckte sie den halben Himmel zu und schuf eine Atmosphäre wie in einer Backstube. Nun trat der Vater, der Dres, herein, in Hose und Hemd.

(Fortsetzung folgt.)

Blau-Weiß-Gold.

Sonnengold wiegt sich im Gold der Ähren,
Weiße Wolken türmen sich im blauen
Dom ob uns'rem Vaterland. Noch nähren
Redlich freie Menschen sich in Deinen Gauen.

Brüder, laßt uns ernten, laßt uns bauen,
Schwestern, laßt in Demut uns bewähren,
Laßt uns durch ein stilles Einwärtsschauen
Bannen mörderisches Machtbegehren.

Laßt uns Mühsal tragen und Beschwerde,
Und, wenn's sein muß, laßt uns freudig darben,
Daß gekrönt das reine Wollen werde:

Daß sich endlich siegreich sonder Fährde
Blau-Weiß-Gold, des Völkerfriedens Farben-
Banner, lege auf die müde Erde!

Emmy Rogivue-Waser.